



GIZMAGAZIN

01/2020

Stiftung GIZ · Genossenschaftshistorisches
Informationszentrum



Ein bisschen Spa muss sein
Unsere Ideengeber waren zur Verjüngungskur // [S. 9](#)



Liebe Leserinnen und Leser!

Appelle zu solidarischem Verhalten sind zur Zeit an der Tagesordnung. Das Miteinander hat in der Krise Konjunktur. Bei unseren Genossenschaften gehört „Was einer alleine nicht schafft, das schaffen viele“ zum Gencode. Aus diesem Grunde spielen genossenschaftliche Werte und ihre historische Verankerung in diesem Heft eine besondere Rolle – nicht zuletzt, weil sie einen Wettbewerbsvorteil mit sich bringen, den es immer wieder neu zu heben gilt.

Wenn wir von der Herkunft unserer Werte sprechen, dann muss an Raiffeisen, Schulze-Delitzsch und Haas als Ideengeber erinnert werden. Das GIZ hat drei historische Kunstwerke restaurieren lassen und macht sie im „Salon der Ideengeber“ greifbar.

Zu ihren Lebzeiten allerdings stritten unsere Ideengeber um den besten Weg. Lars-Erik Brandt berichtet über seine Bachelorarbeit zum genossenschaftlichen „Systemstreit“. Zudem schauen wir in dieser Ausgabe über den Tellerrand: Die Deutsche Bank feiert ihren 150. Geburtstag. Deshalb haben wir mit Dr. Martin L. Müller gesprochen, dem Leiter des Historischen Instituts der größten Bank Deutschlands. Sein Institut ist zugleich die älteste historische Einrichtung der deutschen Kreditwirtschaft.

Ich wünsche Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre. Bleiben Sie gesund! Bleiben Sie uns gewogen!

Dr. Peter Gleber
Wissenschaftlicher Leiter der Stiftung GIZ –
Genossenschaftshistorisches Informationszentrum

Inhalt

„Die Zukunft aller Archive ist digital“ // Im Gespräch mit Dr. Martin L. Müller, Deutsche Bank // [S. 3](#)

Tue Gutes und rede darüber // Warum es sinnvoll ist, genossenschaftliche Werte stärker zu kommunizieren // [S. 6](#)

Mehr Werte in der Kommunikation: Die Angebote der Stiftung GIZ // [S. 8](#)

Ein bisschen Spa muss sein // Unsere Ideengeber waren zur Verjüngungskur // [S. 9](#)

Wenn zwei sich streiten // Bachelorarbeit zum Systemstreit im deutschen Genossenschaftswesen // [S. 11](#)

Genossenschaftliche Geschichtsforschung nachhaltig geprägt // Nachruf auf Dr. Burchard Bösch // [S. 14](#)

GIZ intern // Social Distancing // GIZ unterwegs // Wir fördern Nachwuchswissenschaftler // Zu guter Letzt: Praktikanten gesucht // [S. 16](#)

Beitrittserklärung zum GIZ-Förderverein // [S. 17](#)

Impressum

Herausgeber, Redaktion, Druck: Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken e.V. (BVR), Schellingstraße 4, 10785 Berlin; Erscheinungsweise: 3 x jährlich. V.i.S.d.P.: Silke Holzhaue (Geschäftsführerin), s.holzhaue@bvr.de, Redaktion: Dr. Benedikt Brunner, Silke Holzhaue, Dr. Peter Gleber, Dr. Thomas Horn.

Im Gespräch mit Dr. Martin L. Müller, Deutsche Bank

„Die Zukunft aller Archive ist digital“

Die Deutsche Bank ist jetzt 150 Jahre alt. Ihre Geschichte pflegt das Historische Institut der Deutschen Bank, das älteste professionelle Unternehmensarchiv in der deutschen Finanzwirtschaft. 1961 gegründet, führte es die in Westdeutschland und West-Berlin befindlichen historischen Unterlagen in der Frankfurter Unternehmenszentrale zusammen. Auf die zentrale Überlieferung am Stammsitz in Ost-Berlin hatte die Bank keinen Zugriff mehr. Heute umfasst das Archiv sechs Kilometer Geschäfts- und Personalakten, Dokumente, Fotos, Filme, Werbemittel und Wertpapiere. Neben dem Sammeln und Bewahren gehört zu seinen Aufgaben auch die Erforschung und Vermittlung von Geschichte.

Herr Müller, welche Bedeutung hat für Sie Geschichte im Allgemeinen?

„Zukunft braucht Herkunft“ – treffender als Odo Marquard kann man es nicht formulieren.

Was fasziniert Sie an Corporate History und der Dokumentation kreditwirtschaftlicher Zusammenhänge?

Wirtschafts- und vor allem finanzhistorische Fragen fristen ein Schattendasein – meist zu Unrecht. Ohne entsprechende Finanzierungen durch Kreditinstitute sind große Infrastrukturprojekte, technische Innovationen und selbst kulturelle Errungenschaft nicht denkbar. Das wird oft verkannt. Wer weiß schon, dass die Ufa, die weltberühmte Filme wie „Metropolis“ von Fritz Lang produzierte, von der Deutschen Bank finanziert wurde? Diese Zusammenhänge aufzuzeigen ist spannend und findet auch Interesse über die Bank hinaus.

Wie kam es zur Gründung des Archivs?

Die Gründung des Historischen Archivs der Deutschen Bank war 1961 ein Ergebnis des Kalten Krieges. Zwei Wochen nach dem Bau der Berliner Mauer war klar, dass die Bank auf die Unterlagen ihrer früheren Berliner Zentrale, die im Ostteil der Stadt zurückgeblieben waren, auf absehbare Zeit keinen Zugriff erhalten würde. Für das im Jahr 1970 anstehende 100-jährige Jubiläum der Deutschen Bank war es erforderlich, zumindest das in Westdeutschland und West-Berlin verstreute Material zusammenzutragen. Dafür wurde das Archiv in Frankfurt eingerichtet.

Welche Aufgaben hat Ihre Einrichtung und wie erfüllen Sie Ihren Auftrag?

Die Aufgaben des Archivs beschränken sich längst nicht nur auf das reine Sammeln und Verwahren, sondern bestehen in hohem Maße auch in der Vermittlung historischer Inhalte. Aus diesem



Grund erfolgte 1996 auch die Umbenennung in „Historisches Institut“.

Wie vermittelt Ihr Institut Geschichte?

Wir tun dies in erster Linie durch Auftragsforschungen. Seit den späten 1980er-Jahren hat die Deutsche Bank mehrfach unabhängige externe Historiker mit großen Darstellungen beauftragt, insbesondere zur Erforschung der eigenen Unternehmensgeschichte in der NS-Zeit. Daraus ist eine Reihe von Veröffentlichungen entstanden, die eine breite öffentliche Resonanz gefunden hat. Ich erinnere nur an die Studien zu den Goldtransaktionen während des Zweiten Weltkrieges, an die Biografie über Hermann J. Abs oder die Langzeitdarstellung des US-Geschäfts der Bank. Daneben spielt bei der Vermittlung die Historische Gesellschaft der Deutschen Bank e.V. eine wichtige Rolle. Das ist ein 1991 gegründeter gemeinnütziger Verein, der fast 2000 Mitglieder



zählt. Die Historische Gesellschaft will die Geschichte des Bankwesens und seines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umfeldes einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen. Sie tut dies mit verschiedenen Medien: Angefangen beim klassischen Buch, über eine inhaltsreiche Website bis hin zu Social Media. Und schließlich spielen auch Vortragsveranstaltungen eine wichtige Rolle. Zur Vorstellung der neuen Biografie über Alfred Herrhausen, den legendären Vorstandssprecher der Deutschen Bank, kamen im Dezember 2019 rund 350 Gäste.

In welcher Weise hat die Arbeit Ihrer Einrichtung die Deutsche Bank beeinflusst? Sehen Sie positive Effekte?

Die Deutsche Bank gehört zu den ganz wenigen Unternehmen, die mit dem gleichen Namen gegründet wurden, den sie heute noch tragen – und das seit 150 Jahren. Ein Geschichtsverständnis ist daher tief verankert. Gerade im jetzigen Jubiläumsjahr wird sich die Bank wieder bewusst, dass ihr Gründungszweck, „die Förderung und Erleichterung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, den übrigen Europäischen Ländern und überseeischen Märkten“, aktueller denn je ist.

Was ist der Beitrag des Historischen Instituts zum 150-jährigen Jubiläum der Deutschen Bank?

Ein wesentlicher Beitrag zum 150-jährigen Jubiläum, den das Historische Institut leistet, ist das Buch „Deutsche Bank. Die globale Hausbank 1870-2020“, das Ende März 2020 erschienen ist. Drei externe unabhängige Autoren haben seit 2015 an einer neuen Gesamtdarstellung der Geschichte der Bank gearbeitet. Sie haben die 150-jährige Entwicklung anhand der verschiedenen Phasen der Internationalisierung und Globalisierung der Wirtschaft analysiert. Werner Plumpe von der Goethe-

Universität in Frankfurt hat die Ära der ersten Globalisierung von der Gründung 1870 bis zum Ersten Weltkrieg in den Blick genommen. In dem langen Zeitraum von 1914 und 1989 war das Geschäft stark von nationalen Rahmenbedingungen geprägt, wie Alexander Nützenadel von der Berliner Humboldt-Universität anschaulich macht. Und die in Oxford lehrende Catherine R. Schenk beschreibt erstmals die Entwicklung von der Morgan-Grenfell-Übernahme Ende 1989 bis heute. Das Archiv des Historischen Instituts der Deutschen Bank war von zentraler Bedeutung, um den Autoren jene Quellen zur Verfügung zu stellen, die die Entwicklung der Bank und des deutschen Wirtschafts- und Finanzsystems verständlich machen.

Welche zukünftigen Projekte können Sie sich vorstellen?

In naher Zukunft stehen Projekte an wie das 50-jährige Jubiläum der Deutschen Bank in Luxemburg und eine Veröffentlichung zu dem Fotografen Lutz Kleinhaus, der von 1967 bis 1989 alle wichtigen Veranstaltungen der Bank in Frankfurt dokumentiert hat.

Worin unterscheidet sich die Aufgabe des Historischen Instituts von der des GIZ, und wo gibt es Übereinstimmungen?

Auch wenn eine Großbank wie die Deutsche Bank sicher zentraler organisiert und internationaler aktiv ist als der Genossenschaftsverbund, sehe ich bei den Einrichtungen zur Unternehmensgeschichte bei weitem mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Beide Institutionen sind das Langzeitgedächtnis ihrer Organisationen, beide bieten der historischen Forschung die Grundlagen und beide vermitteln wirtschafts- und finanzhistorische Themen an eine breite Öffentlichkeit.

Digitalisierung ist DAS aktuelle Thema unserer Finanzgruppe. Mit der Datenbank GenoFinder entwickelt das GIZ seit über 14 Jahren ein dezentrales Netzwerk zur Sicherung genossenschaftlicher Überlieferung. Wie sehen Sie die Zukunft des „digitalen Archivs“?

Die Zukunft aller Archive ist digital, aber es ist zugleich ihre größte Herausforderung seit den Anfängen des Archivwesens, das seither eng mit dem Datenträger „Papier“ verbunden war. Es gilt, völlig neue Prozesse des Archivierens zu etablieren, und verlangt die Einarbeitung in völlig neue Fachgebiete. In den Unternehmen ergeben sich dadurch aber auch ganz andersartige Anknüpfungsmöglichkeiten an die Bereiche „Records Management“ und IT. Das Berufsbild bleibt also spannend.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Dr. Peter Gleber.

Der Gesprächspartner

Dr. Martin L. Müller arbeitet seit 1992 als Historiker und Archivar am Historischen Institut der Deutschen Bank, seit 2006 ist er dessen Leiter. Er ist zugleich Vorsitzender der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit der Geschichte des Bausparens in Deutschland von 1924 bis 1948. Weitere Veröffentlichungen galten der Entwicklung der Investmentfonds-Gesellschaft DWS und den Briefen des Bankiers Georg Solmssen, die er zusammen mit Professor Harold James edierte.

Das Bild rechts zeigt ihn mit seinem Kollegen Reinhard Frost bei der Bildauswahl für eine Publikation. Alle Bilder: Deutsche Bank AG, Historisches Institut, Frank Schinski.



Warum es sinnvoll ist, genossenschaftliche Werte stärker zu kommunizieren

Tue Gutes und rede darüber

Viele reden über Nachhaltigkeit – wir Genossenschaften leben sie! Und die Grundlage dessen, was uns seit über 170 Jahren zu einem der nachhaltigsten Wirtschaftsmodelle auf deutschem Boden macht, lässt sich ganz klar benennen: Es sind unsere ehernen genossenschaftlichen Werte. Aber mal ehrlich: Reden Sie eigentlich schon genug darüber? // Von Dr. Thomas Horn

Der Grundbestand unserer genossenschaftlichen Werte – gewissermaßen unsere DNA – wurde von unseren „Gründervätern“ Hermann Schulze-De-litzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen vor über 170 Jahren zusammengestellt und hat seitdem nichts von seiner Strahlkraft verloren: Selbsthilfe, Selbstverantwortung und die Selbstverwaltung bildeten damals und bilden noch heute den ideellen Kern allen genossenschaftlichen Wirkens. Hinzu kommen die Solidarität, Subsidiarität und ein demokratisches Grundverständnis.

Im vergangenen Jahrzehnt ist die Finanzbranche und sind damit auch die Genossenschaftsbanken in neue Herausforderungen hineingewachsen. Zwar betraf die Finanzkrise von 2008/09 die Kreditgenossenschaften vergleichsweise wenig. Doch den Auswirkungen der Krise in Form der Niedrigzinsphase und der deutlich angezogenen Regulatorik mussten und müssen sich auch die Genossenschaftsbanken stellen. Heute haben wir es mit der Corona-Krise zu tun, und noch steht in den Sternen, welche mittel- und langfristigen Folgen sie haben wird. Umso wichtiger und

fruchtbarer kann es angesichts dieser Großwetterlage für die genossenschaftlichen Primärinstitute sein, sich stärker auf ihre Kernwerte zu besinnen – auch, um sie aktiv im Vertrieb zu nutzen.

Es gibt zu diesem Thema einen spannenden wissenschaftlichen Input: Die beiden Ökonomen David Dowell und Andrew Morrison haben in St. Andrews (Großbritannien) zum Thema „Customer Relationship“ geforscht und in einer Studie herausgestellt: Alle Banken arbeiten mit einem Leistungsversprechen, und dieses Leistungsversprechen muss mit Glaubwürdigkeit untermauert sein. Diese Glaubwürdigkeit wiederum hat einen sachlichen und einen emotionalen Anker: Der sachliche Anker ist die Kompetenz des Beraters. Der emotionale Anker ist das, was über die fachliche Expertise hinausreicht, was die Kundinnen und Kunden als Mensch auf mehr als der rein rationalen Ebene anspricht. In diesem Bereich der genossenschaftlichen Beratung sollten die Werte des Genossenschaftswesens noch stärker Erwähnung finden.

Der erste und notwendige Schritt, um die genos-

senschaftlichen Werte noch gezielter in der Kommunikation an die Kundinnen und Kunden weiterzugeben, besteht darin, sie zu kennen. Machen Sie doch mal den Test: Fragen Sie in Ihrer Bank Führungskräfte und andere Kolleginnen und Kollegen nach den drei genossenschaftlichen Grundprinzipien! Sie werden mitunter feststellen, dass Sie aus dem Stehgreif nur wenige vollständige Antworten bekommen. Dabei baut alles Wesentliche, was die Genossenschaftsbanken von ihren Konkurrenten unterscheidet, auf ebendiesen Prinzipien auf: Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung. Genossenschaftsbanken haben zudem einen einzigartigen Förderauftrag, der sie aus der gesamten Finanzbranche herausragen lässt – reden Sie schon darüber? Schließlich gibt es diesen Auftrag nur bei Ihnen, keiner Ihrer Konkurrenten leistet Vergleichbares.

Gleiches gilt für die ebenfalls einzigartige basisdemokratische Organisationsweise der Kreditgenossenschaften, das urdemokratische Prinzip „One man/ woman, one vote“. Unter den Eigentümern von Genossenschaftsbanken gibt es keine Spal-





tung in Groß- und Kleinanleger, keine strategischen Stimmrechtshäufungen und schon gar keine Einfallstore für Spekulanten. Viel Schlechtes, was über Banken gedacht und gesagt wird, fällt für Ihre Banken damit automatisch weg. Auch hier noch einmal die Frage: Reden Sie eigentlich schon genug darüber?

Und dann ist da noch die einmalige regionale Verwurzelung. Sie ist, anders als die beiden vorgenannten Punkte, kein Alleinstellungsmerkmal der Genossenschaftsbanken, aber eine Stärke, die absolut essentiell ist. Genossenschaftsbanken sind den Mitgliedern und Kunden ihres Geschäftsgebietes verpflichtet und erhalten so die regionalen Wirtschaftskreisläufe. Genossenschaftsbanken unterstützen zudem regionale Vereine und das Ehrenamt – auch hier nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. In vielen Gemeinden wird somit eine gemeinsame kulturelle Ebene geschaffen bzw. erhalten. Ohne das wären viele Vereine nicht in der Lage ihre wertvolle Arbeit zu leisten. Reden Sie eigentlich selbst schon genug darüber?

Alles drei – der Förderauftrag, die Basisdemokratie und die tiefe regionale Verwurzelung – fußt direkt auf den genossenschaftlichen Werten: Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung. Und alles drei macht nicht nur die Kreditgenossenschaften an sich, sondern auch eine Mitgliedschaft in einer solchen Genossenschaft aus Kundensicht attraktiv. Aus Banksicht gilt das umso mehr: Da für die Banken die langfristige Bindung von Kundinnen und Kunden als Mitglieder immer wichtiger wird, liegen im kommunikativen Ausspielen der genossenschaftlichen Werte erhebliche Chancen. Das nachhaltige und solidarische Handeln der Genossenschaftsbanken, welches meist seit über 150 Jahren die Menschen und ihre Heimatregion fördert, sollte im Kunden- bzw. Neukundengespräch noch intensiver kommuniziert werden. Gleiches gilt für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, sowie

Social-Media-Kanäle.

Es gibt viele Möglichkeiten. Das Ziel jedenfalls – um im oben beschriebenen Bild zu bleiben – ist klar: Die zielgerichtete Kommunikation der genossenschaftlichen Werte fügt dem sachlichen Anker hoher fachlicher Kompetenz einen zweiten, vielleicht ebenso stabilen hinzu: den emotionalen Anker. Nämlich zu wissen und zu spüren, dass man es als Kunde mit einer guten Sache zu tun hat, und dass man – im Falle einer Mitgliedschaft – sogar bei einer guten Sache mittun und von ihr profitieren kann. Denn so ist das eben: Geno-Banking ist eine durch und durch wert(e)volle Angelegenheit!

Der Autor

Dr. Thomas Horn ist Bankkaufmann und promovierter Historiker mit Schwerpunkt Genossenschaftsgeschichte. Neben seiner Tätigkeit für die Stiftung GIZ ist er wissenschaftlicher Leiter der historischen Kommunikation der Volksbank Mittelhessen eG.

Die Bilder: „Wir helfen jedem, der bauen will!“ – klare Worte von der Bausparkasse Schwäbisch-Hall, die unser zentrales genossenschaftliches Versprechen widerspiegeln: Wir ziehen alle an einem Strang! Bildrechte: Stiftung GIZ (vorherige Seite), Pixabay (diese Seite).

Mehr Werte in der Kommunikation: Die Angebote der Stiftung GIZ

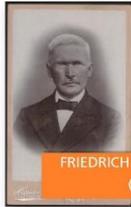
Falls Sie vorhaben, die genossenschaftlichen Werte im Bankalltag noch bewusster zu kommunizieren, hält die Stiftung GIZ seit Neuestem verschiedene Angebote für Sie bereit.

Das beginnt mit der Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Mitarbeiter des GIZ für einen Vortrag über die genossenschaftlichen Werte in Ihre Bank zu holen, beispielsweise vor Führungskräften, vor Kolleginnen und Kollegen, vor Auszubildenden, aber auch vor Mitgliedern und Kunden – je nach Ihrer Zielsetzung.

Zudem bieten wir Ihnen Unterstützung dabei an, Ihre Ausbildungsunterlagen hinsichtlich genossenschaftlicher Werte zu überarbeiten oder zu ergänzen. In vielen Primärbanken sind die Azubiunterlagen in dieser Hinsicht didaktisch nicht strukturiert oder teilweise sogar überfrachtet. Dabei gilt es, die Aussagekraft der genossenschaftlichen Werte für die heranwachsende Generation auf die wesentlichen Punkte zu konzentrieren. Nur so bleiben sie im Gedächtnis haften und können aktiv weitergegeben werden. Die so genannten Generationen Y (geboren 1981-1995) und Z (geboren nach 1995) suchen heutzutage häufig nach sinnstiftender Arbeit und nachhaltigen Arbeitgebern. Die genossenschaftlichen Werte bieten diesen Mehrwert. Neue Mitarbeiter aus diesen Generationen könnten somit langfristig an Ihr Unternehmen gebunden werden.

Und schließlich stehen wir Ihnen beratend zur Seite, wenn es darum geht, ein professionell verwaltetes Archiv für Ihre historischen Bankunterlagen aufzubauen. Was auf den ersten Blick wie ein rein museales Vergnügen für Geschichtsbegeisterte wirken mag, kann für Kreditgenossenschaften von großer Bedeutung sein: Zum einen

GRÜNDERVÄTER DER GENOSSENSCHAFTLICHEN IDEE



FRIEDRICH WILHELM
RAIFFEISEN (1817-1888)



“Genossenschaften sind immer das, was menschliche Einsicht, geistige Kraft und persönlicher Mut aus ihnen machen“

Friedrich Wilhelm Raiffeisen 1870



haben sie meist eine lange und erfolgreiche Unternehmensgeschichte, die sich nicht nur zu Jubiläen positiv kommunizieren lässt. Zum anderen ist es gerade heute – in „fusionsfreudigen“ Zeiten – wichtig, das historische Wachstum und die Grundzüge der Geschichte einer Bank und ihrer Vorgängerinstitute faktensicher nachvollziehen zu können.

Bei all dem unterstützt Sie das GIZ bei Bedarf gerne! Weitere Informationen finden Sie unter diesem [Link](#).

Unsere Ideengeber waren zur Verjüngungskur

Ein bisschen Spa muss sein

Im letzten Sommer gab eine großzügige Spende der Volksbank Hohenlohe eG in Öhringen an die Stiftung GIZ den Anstoß zu einem Restaurierungsprojekt, von dem letztlich gleich drei Gemälde der wichtigsten genossenschaftlichen Ideengeber profitierten. Nach der Verjüngungskur erstrahlen Hermann Schulze-Delitzsch, Wilhelm Haas und Friedrich Wilhelm Raiffeisen in neuem Glanz. // Von Maria Thumser

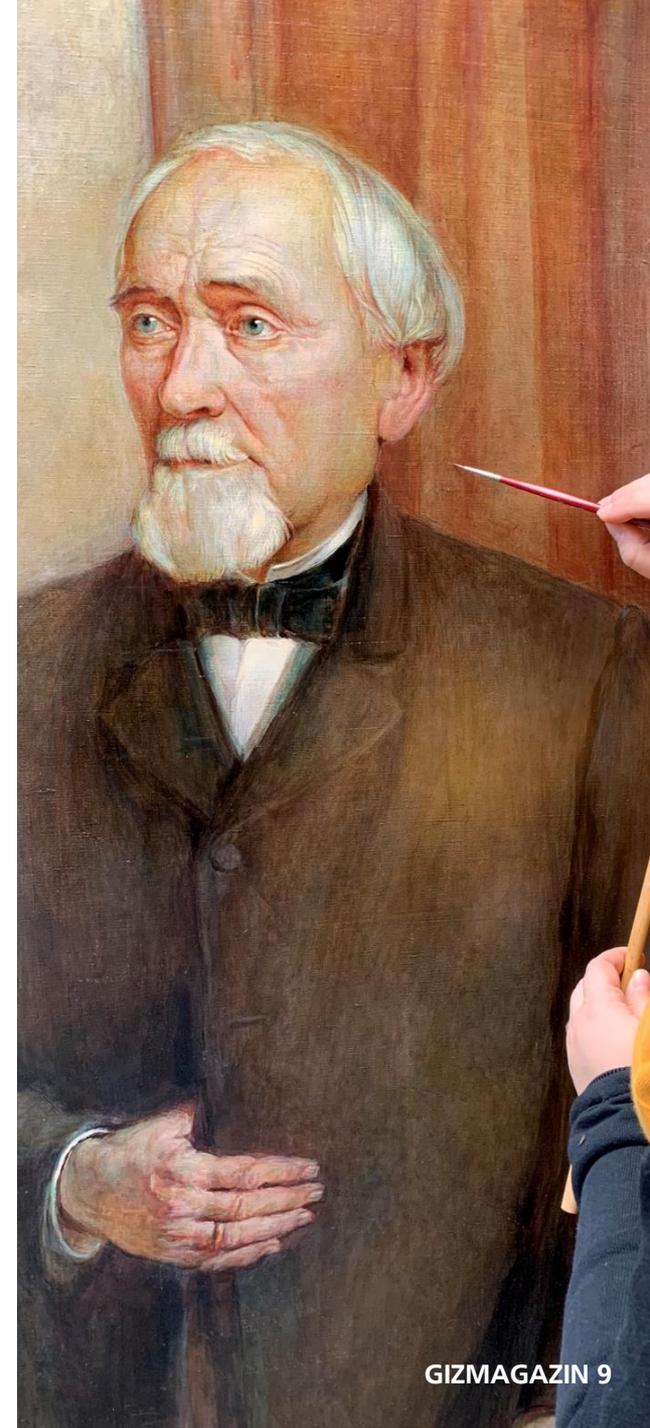
2019 hatte die Schulze-Delitzsch-Haus eG in Bonn dem GIZ ein großflächiges Ölgemälde von Hermann Schulze-Delitzsch vermacht, gemalt von Carl Obenland (1908-2008). Porträts von Obenland waren in den 1950er-Jahren in der Bundeshauptstadt Bonn in Mode. Aus dieser Zeit stammen auch Porträts von Bundespräsident Theodor Heuss und vom Präsidenten des Deutschen Genossenschaftsverbands, Johann Lang.

Insgesamt war der Erhaltungszustand des Schulze-Porträts zwar zufriedenstellend, doch zeigten sich auf der Leinwand Stockflecken, Kratzer, Abplatzungen und Dellen, und auch der aufwendig gestaltete, teilweise polimentversilberte Rahmen war an einigen Stellen in Mitleidenschaft gezogen worden. Trotz der Schäden hatte das 1956 entstandene Gemälde seine ursprüngliche Aussagekraft nicht verloren. Es zeigt Schulze-Delitzsch als einen Mann mit milden, aber bestimmten Zügen, der seine Linke auf einige Papiere legt, wohl das von ihm initiierte Genossenschaftsgesetz. Der edle, nicht überdekorierte Rahmen unterstreicht dabei die würdevolle Darstellung des Portraitierten.

Die Gemälderestauratorin Anja Idehen und der auf Rahmenrestaurierung spezialisierte Michael Janowski gaben bei einer ersten Besichtigung des Kunstwerks Aufschluss über den Zustand des Porträts: Anscheinend war es auf der Kopfseite stehend in einem feuchten Raum gelagert worden. Die Aufgaben für die Restauratoren waren also schnell klar: Die deformierte Leinwand sollte gereinigt und geglättet, die Stockflecken entfernt und die Kratzer retuschiert werden. Zudem sollten die Abplatzungen am Rahmen ergänzt werden.

Was dem Einzelnen nicht möglich ist, das vermögen viele

Da die Experten schon einmal vor Ort waren, wurden sie gebeten, ein weiteres Ölgemälde zu begutachten: Auf einem Brustporträt von Wilhelm Haas verlief in der oberen linken Bildhälfte eine lange Schrammspur, die die helle Grundierung freigelegt hatte. Zudem wies auch hier der Rahmen Abplatzungen auf. Das eher kleinformatige Gemälde eines unbekanntes Malers, aus dem Haas





leicht nach vorne geneigt dem Betrachter aufmerksam entgegenblickt, war dem GIZ 2012 vom Deutschen Raiffeisenverband (DRV) übergeben worden. Aufgrund seines nicht ausstellungsfähigen Zustands hatte es bis dahin seine Tage im Depot fristen müssen.

Im anschließenden Gespräch fiel der Blick auf ein repräsentativ gehängtes, großformatiges Porträt Friedrich Wilhelm Raiffeisens, das 2006 von der DZ BANK gestiftet worden war. Das Ölgemälde von Johann Brand (1910-2001) aus dem Jahr 1948 stellt den Ideengeber mit kräftigem Farbauftrag als einen willensstarken Mann dar, der seine Rechte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf ein Rednerpult legt. Seine Linke stützt Raiffeisen in Reichweite einer Glocke in die Hüfte, um gegebenenfalls die aufgeregte Zuhörerschaft zur Raison läuten zu können.

Auffällig an diesem Gemälde war vor allem der pragmatische Rahmen, der vor einigen Jahren angebracht worden war, um den empfindlichen Malgrund aus Faserplatte zum Transport des Gemäldes zu stabilisieren. Das helle, unbehandelte Holz des Rahmens stand in einem strengen Gegensatz zu der gedeckten Farbigkeit des kraftvollen Portraits. Die Experten empfahlen, den Rahmen farblich anzugleichen und mit einer vertrauenswürdigeren Aufhängung zu versehen sowie eine Reinigung des Gemäldes, die die akzentsetzenden Kontraste zwischen Raiffeisens ausdrucksstarkem Gesicht und seiner dunklen Umgebung wieder herausarbeiten würde.

Salonfähig!

Auch wenn die beiden Restauratoren dem GIZ für die Restaurierung der drei Gemälde ein sehr faires, stiftungsunterstützendes Angebot machten, konnte die Spende der Volksbank Hohenlohe die Kosten nun freilich nicht mehr allein decken.

Glücklicherweise erklärte sich die DZ BANK-Stiftung bereit, einen großen Teil der Mehrkosten zu tragen. Die nun nur noch geringe Differenz bestreift das GIZ selbst, und das Gründerväter-Trio reiste geschlossen für eine regenerierende Rundumbehandlung in das Gemeinschaftsatelier nach Berlin-Friedenau.

Anfang des neuen Jahres endete der Kuraufenthalt der drei Ideengeber. Seitdem schmücken die Gemälde in neuer Frische den „Salon der Ideengeber“, einen mit Pilastern verzierten Raum des GIZ-Archivs in Berlin-Lichtenberg, und sind überdies auch wieder bereit, als Leihgabe auf Reisen zu gehen. Durch ihre bewusst vorgenommene Dreieckshängung korrespondieren die Ideengeber untereinander, und fast scheint es, als würden die ehrwürdigen Herren einander zufrieden zunicken: „Wir haben einiges geschafft – aber es gibt noch viel zu tun.“

Mit der Instandsetzung der drei Porträts trägt die Stiftung GIZ einem ihrer Leitgedanken Rechnung. Denn die Stiftung will mit ihrer Sammlung eine Erinnerungskultur schaffen, die die Historie abbildet, unabhängig von ihrem materiellen Wert. Erfreulich dabei war auch die echte genossenschaftliche Zusammenarbeit verschiedener Institutionen, die das Projekt erst möglich gemacht hat.

Die Autorin

Maria Thumser ist Kunsthistorikerin und ehemalige Praktikantin im GIZ. Sie unterstützt das GIZ in der Textkreation und -korrektur sowie in der Audio-transkription und leitete das Projekt „Salon der Gründerväter“.

Die Bilder zeigen Schritte im Restaurierungsprozess. Alle Bilder: Stiftung GIZ.

Bachelorarbeit zum Systemstreit im deutschen Genossenschaftswesen

Wenn zwei sich streiten

Die Stiftung GIZ begleitet seit ihrer Gründung wissenschaftliche Abschlussarbeiten für Bachelor-, Master- und Promotionsabschlüsse sowie sonstige Forschungsarbeiten. Meine kürzlich abgeschlossene Bachelorarbeit, die so unterstützt wurde, setzt sich mit einem wichtigen Aspekt der genossenschaftlichen Geschichte auseinander, dem sogenannten Systemstreit und seinen historischen Hintergründen. // Von Lars-Erik Brandt

Ich studiere aktuell den Master in Geschichtswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Schwerpunkt Digital History. Im Zuge meines vorangegangenen Bachelorstudiums, ebenfalls an der Humboldt-Universität, habe ich meine Abschlussarbeit mit dem Titel „Was war der Systemstreit im deutschen Genossenschaftswesen, und worin bestanden seine Ursachen? Eine Untersuchung der im 19. Jahrhundert entwickelten Genossenschaftssysteme von Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen“ verfasst. Zeitlich ist der Inhalt der Arbeit im 19. Jahrhundert in Deutschland angesetzt, in einer besonders von der Industriellen Revolution beeinflussten Zeit. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen änderten sich damals besonders für selbstständige Handwerker und Bauern. Die Untersuchung wurde in diesem Zusammenhang in zwei Bereiche aufgeteilt. Zum einen analysierte ich die ersten Gründungen von Hermann Schulze-Delitzsch im gewerblichen Bereich und zum anderen die Organisationen von Friedrich Wilhelm Raiffeisen in der Landwirtschaft.

Ein Thema, zu dem die Quellenlage viel hergibt. Besonders Schulze-Delitzsch zeichnete sich dadurch aus, dass er als Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei ein engagiertes Mitglied des deutschen Reichstages war. Dort hielt er zahlreiche Reden und zeigte deutlich, dass er sich nicht nur mit dem Genossenschaftswesen auseinandersetzte. Eine fünfbändige Schriftenreihe, die seine Reden dokumentiert, war eine besonders gute Grundlage für eine solche Analyse, da Schulze-Delitzsch sich auch dort ausführlich zu genossenschaftlichen Themen äußerte. Auf Raiffeisen traf dieser spezielle Umstand nicht zu, jedoch bietet auch seine Genossenschaftsliteratur einen breiten Überblick zu seiner Vorgehensweise, seinen Vorstellungen und seinen erzielten Ergebnissen. Der aktuelle Forschungsstand in diesem Zusammenhang erwies sich zwar ebenfalls als sehr ausdifferenziert, jedoch fehlte bisher eine ausführliche Untersuchung des genossenschaftlichen Systemstreits. Besonders die Ausgangslage in der ersten Hälfte



des 19. Jahrhunderts war entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg der ersten genossenschaftlichen Organisationen. Bereits an dieser Stelle begann eine Differenzierung zwischen Stadt und Land. Beides wurde stark von der aufkommenden Industriellen Revolution beeinflusst, aber vor allem die Gründung des deutschen Kaiserreiches, die Gewerbefreiheit und die Bauernbefreiung veränderten die Verhältnisse grundlegend. In den Städten kämpften die Gilden und Zünfte um ihr Bestehen, verloren mit der Zeit jedoch an Einfluss. Schulze-Delitzsch versuchte, diese Lücke mit seinen ersten genossenschaftlichen Gründungen, die er zunächst „Assoziationen“ nannte, auszufüllen. Sein größtes Problem dabei war die steigende Kreditnot, die besonders durch fehlende Krediteinrichtungen, überbewertete Kredite und das Erstarken der industriellen Großbetriebe beschleunigt wurde. Zu dieser Zeit befanden sich die Sparkassen erst in der anfänglichen Entwicklung, und ansonsten basierten Alternativen vor allem auf Hypothekenkrediten, die auf große Landflächen verge-



ben wurden. Kleine selbstständige Handwerker hatten dabei keine Möglichkeit, Kredite zu erhalten, um mit den industriellen Produktionsmitteln von Großbetrieben konkurrieren zu können.

Schulze-Delitzsch entwarf erste Konzepte und beschrieb dabei relativ früh seine geplante Vorgehensweise. Besonders wichtig für ihn war ein geschlossener, genossenschaftlicher Wirtschaftskreislauf. Rohstoffgenossenschaften sollten Ressourcen in großer Menge und möglichst günstig für die Mitglieder beschaffen. Diese sollten dann in Pro-

duktionsgenossenschaften verarbeitet werden, welche mit ihrem gemeinsamen Kapital vor allem industrielle Produktionsmittel bereitstellen sollten. Abschließend war es die Aufgabe der Konsumgenossenschaften, die produzierten Waren preiswert an ihre Mitglieder zu veräußern. Sparvereine ermöglichten es Mitgliedern zudem, ihr erwirtschaftetes Geld zu guten Konditionen anlegen zu können, und ermöglichten nun außerdem Kredite für selbstständige Handwerker. Mit diesem Konzept war Schulze-Delitzsch im Laufe der Zeit sehr erfolgreich und baute sein Genossenschaftssystem immer weiter aus.

Raiffeisen erkannte ähnliche Probleme. Im Zuge der Bauernbefreiung wurden die Bauern zwar unabhängig und selbstständig, die meisten jedoch verfügten nicht über die notwendige betriebswirtschaftliche Bildung, um ihre Betriebe nun selbst führen zu können. Raiffeisen beklagte, dass an die Bauern keine Kredite vergeben wurden und besonders der „Wucher“ auf dem Land vorherrschte. Auch die Praxis der Vergabe von Hypothekenkrediten half diesen Menschen nicht, da ihre landwirtschaftlichen Flächen meist nicht groß genug waren.

Ähnlich wie Schulze-Delitzsch erdachte Raiffeisen deshalb einen genossenschaftlichen Wirtschaftskreislauf, in seinem Falle jedoch auf die Landwirtschaft seiner Zeit ausgerichtet. Auch er war mit seinem Konzept sehr erfolgreich und verbuchte immer weitere Erfolge. Doch zu dieser Zeit kannten sich die beiden Gründer nicht und waren sich des Systems des anderen nicht bewusst.

Das änderte sich, als immer deutlicher wurde, dass die genossenschaftliche Organisation eine rechtliche Grundlage benötigte, um weiterhin so erfolgreich oder noch besser arbeiten zu können. Bis dato mussten die Genossenschaften als Vereine mit einer individuellen Satzung gegründet werden und waren immer wieder der Schikane staatlicher

Institutionen ausgesetzt, wie beide Gründer unabhängig voneinander berichteten.

Da Schulze-Delitzsch ein engagiertes Mitglied des Reichstages war, sah er vor, ein reichsweites Genossenschaftsgesetz zu erarbeiten und vom Reichstag offiziell verabschieden zu lassen. An dieser Stelle brach der Systemstreit dann deutlich hervor. Schulze-Delitzsch versuchte, seine eigenen Genossenschaften so gut wie möglich zu fördern, doch die Raiffeisen-Genossenschaften waren mittlerweile so erfolgreich, dass auch sie in seiner Gesetzesvorlage berücksichtigt werden mussten. In welcher Form das geschehen würde, darüber stritten sowohl die beiden Genossenschaftsgründer als auch ihre Anhänger.

Zentrale Themen des Systemstreits waren dabei besonders das Verhältnis zu Staatshilfen, die Einrichtung einer genossenschaftlichen Zentralkasse und die Organisation eines übergeordneten Verbandswesens. Die Uneinigkeit bei der Thematik der Staatshilfen erwies sich schnell als überwunden. Schulze-Delitzsch und Raiffeisen vertraten beide den Standpunkt, dass eine Kontrolle durch den Staat ausgeschlossen werden musste. Schließlich kamen sie überein, dass Staatshilfen an sich das Genossenschaftswesen förderten, solange die Unabhängigkeit der Genossenschaften gewahrt wurde und sich die Hilfe auf strukturelle Vorteile bezog. Schulze-Delitzsch allerdings blieb stets dabei, dass er sie eigentlich ablehnte.

Ein weiterer zentraler Unterschied in den Grundüberzeugungen der beiden Genossenschaftsgründer war die Einrichtung von Zentralkassen für die gegründeten Genossenschaften. Diese überregionalen Kassen oder gar eine nationale Kasse sollten den von den einzelnen Genossenschaften benötigten Geldausgleich gewährleisten und sie in wirtschaftlich schlechten Zeiten vor dem Konkurs bewahren, indem sie Rücklagen anlegten. Schulze-Delitzsch kritisierte dieses Prinzip, da es seiner Mei-

nung nach die Eigenständigkeit der Genossenschaften schwächen würde. Raiffeisen hingegen war früh ein Befürworter und versuchte, entsprechende Vorhaben immer wieder voranzutreiben. Der letzte entscheidende Unterschied zwischen den Ansichten der beiden Genossenschaftsgründer betraf die Struktur eines genossenschaftlichen Verbandwesens. Schulze-Delitzsch betrachtete ein solches zwar als wichtig für eine flächen- und branchendeckende Expansion des Genossenschaftswesens. Zugleich war er aber davon überzeugt, dass nicht zu stark in die Entwicklung und die Organisation der Genossenschaften eingegriffen werden durfte, auch nicht von Seiten eines Verbandes. Raiffeisens Organisationsidee hingegen war stark zentralistisch geprägt. Die von ihm bereits bis zum Jahr 1867 erfolgreich gegründeten Darlehnskassen sollten in eine übergeordnete Verbandsstruktur integriert werden, welche die interne Organisation überwachen und bei rechtlichen und wirtschaftlichen Problemen unterstützend eingreifen sollte. Die Genossenschaften dieses frühen Verbands sollten über die Regulierungen des Genossenschaftsgesetzes hinaus ausführliche Bestimmungen zur internen Organisation und der Geschäftsführung ausarbeiten. Zwar war es – im Gegensatz zu großen Teilen der restlichen Genossenschaftsbewegung, auch den Genossenschaften von Schulze-Delitzsch – Raiffeisens Ziel, sein Genossenschaftssystem in eine einzige nationale Organisation zu integrieren. Bei dem Systemstreit spielte das Verbandswesen jedoch eine untergeordnete Rolle. So bevorzugte Schulze-Delitzsch die Selbstständigkeit und Individualität der einzelnen Genossenschaften und ihrer Mitglieder und lehnte das zentralistische Konzept Raiffeisens ab. Jedoch fehlten ihm aufgrund der zunehmenden Erfolge der Raiffeisen-Organisationen schlicht die Argumente, dieses Prinzip im Genossenschaftsgesetz zu begrenzen. Außerdem



waren beide gleichermaßen von dem Konzept einer Anwaltschaft überzeugt, welche die Genossenschaften in rechtlichen, organisatorischen und geschäftspolitischen Fragen beraten sollte. Bei der Einrichtung der Zentralkassen stand Schulze-Delitzsch das Argument der unbeschränkten Haftung sowie die damit einhergehenden Konsequenzen zur Verfügung. Im Falle einer zentralistischen Organisation eines Genossenschaftsverbands aber fehlte ein ausschlaggebender Grund zur stärkeren Regulierung, und so wurde diese Thematik relativ offen für beide Seiten im Genossenschaftsgesetz geregelt. Zusammenfassend lässt sich sagen: In manchen Aspekten wurden sich Schulze-Delitzsch und Raiffeisen schnell einig, andere Streitpunkte blieben noch für lange Zeit offen. Gleichwohl wurde 1889 vom Reichstag das erste reichsweite Genossenschaftsgesetz verabschiedet. Dieses Gesetz gilt in weiten Teilen noch heute. Es hat das deutsche Genossenschaftswesen maßgeblich gefördert. Auch nach der Verabschiedung – und vor allem wegen ihr – entwickelten sich die Genossenschaften immer weiter und blieben auch während großer

wirtschaftlicher Krisen ein wichtiger Bestandteil der deutschen Wirtschaft. Abschließend betrachtet, erwiesen sich die Differenzen der beiden Gründer nicht als großes Hemmnis. Vielmehr bremsten sie eine zu schnell voranschreitende Expansion der ersten Genossenschaften. Zudem beförderten sie mit ihren unterschiedlichen Ansichten und Standpunkten die allgemeine Herausbildung und Etablierung des deutschen Genossenschaftswesens in Deutschland.

Der Autor

Lars-Erik Brandt studiert Wirtschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität und war Praktikant im GIZ. Er half u.a. dem Deutschen Raiffeisenverband bei der Vorbereitung seines 70-jährigen Jubiläums.

Die Bilder: Erst getrennt, dann „vereint“: Hermann Schulze-Delitzsch zwischen Mitstreitern, Friedrich Wilhelm Raiffeisen allein im Porträt, schließlich beide im GIZ-Logo. Alle Bilder: Stiftung GIZ.



Nachruf auf Dr. Burchard Bösche

Genossenschaftliche Geschichtsforschung nachhaltig geprägt

„Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt“, formulierte es einst Bertolt Brecht treffend. Voller Trauer gedenkt die Stiftung GIZ Dr. Burchard Bösches, der am 23. Oktober letzten Jahres in Hamburg verstorben ist. Die Genossenschaften haben einen tatkräftigen, streitbaren und zugleich liebenswerten Menschen verloren, der Freude am Leben und Leidenschaft für Genossenschaften ausstrahlte.

Bösche starb kurz vor der 14. Tagung zur Genossenschaftsgeschichte, die unter dem Titel „Genossenschaftliche Unternehmerpersönlichkeiten und ‚ihre‘ Unternehmen“ wie in den Vorjahren im „Club“ des Gewerkschaftshauses in Hamburg stattfand. Das Thema und die Referenten waren von ihm ausgewählt, wie alle vorher trug auch diese Tagung seine überdeutliche Handschrift.

Das Format vereinte Mitarbeiter und Vorstände von Genossenschaften und Spitzenorganisationen gleichermaßen mit Zeitzeugen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen. Wenn Bösche rief, dann kamen viele Referenten aus deutschen Regionen, aber auch aus anderen Teilen Europas, aus Kanada und aus Brasilien.

Zu den Stärken von Bösches Veranstaltungen gehörte es, Menschen zusammen- und einander näher zu bringen und sich am imaginären Lagerfeuer Geschichten über Genossenschaften zu erzählen,

die Erinnerungen und Gefühle weckten und dadurch auch zum Lernen für die Zukunft anregten. Dass Bösche nicht nur Interesse an Geschichte und wissenschaftlicher Forschung hatte, sondern auch den Anspruch, sie für den Laien transparent zu machen, ist sicher in seiner Herkunft begründet. Er wurde am 14. September 1946 als Sohn eines Landwirts in Martfeld-Loge bei Bremen geboren und wuchs dort auf einer traditionellen Bauernstelle auf. Bösche besuchte die Mittelschule, begann eine Lehre als Einzelhandelskaufmann im Lebensmittelbereich und wurde schnell in seiner Bremer Lehrfirma zum Filialleiter befördert. Kurze Zeit später studierte er an der Wirtschaftsakademie in Bremen Betriebswirtschaftslehre. Über den Zweiten Bildungsweg begann er von 1968 an ein Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität Berlin, das er 1979 an der acht Jahre zuvor eröffneten Universität Bremen mit der Promotion abschloss.

Anschließend brachte er es bei der Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten (NGG) bis zum Referatsleiter. 1997 trat er als Partner der Anwaltskanzlei von Gabriele Zimmermann und Olaf Scholz bei. 2000 fand er den Weg zu den Genossenschaften und war bis zu seinem Ruhestand als Vorstand des Zentralverbands Deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK) in Hamburg tätig.



Bösches Leidenschaft galt der Geschichte der Menschen und ihrem alltäglichen Leben, was sich in vielen Veröffentlichungen manifestiert. Als Vorstand der Heinrich Kaufmann Stiftung förderte er gezielt die genossenschaftshistorische Erinnerungskultur. Er publizierte zahlreiche Schriften und die Tagungsbände der Tagungen zur Genossenschaftsgeschichte. Sein Hauptwerk ist die Biografie über den Hamburger Gewerkschafter, Genossenschaftler und Sozialdemokraten Adolph von Elm.

Sein Herzensprojekt, das Hamburger Genossenschaftsmuseum

Mit seinem Herzensprojekt, dem Hamburger Genossenschaftsmuseum, machte Bösche Genossenschaftsgeschichte anschaulich und greifbar. Es entstand 2003 als Konsummuseum zum 100jährigen Bestehen des ZdK im nordöstlichen Hamburger Stadtteil Sasel. Zunächst war es eine Präsentation von historischen Texttafeln mit wenigen Schauvitriolen in den Fluren der Gewerkschaftsschule. Elf Jahre später entwickelte er aus den bescheidenen Anfängen das heutige Museum im Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof, unmittelbar in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs.

Das repräsentative Ensemble ist zugleich das größte Exponat der Erinnerungskultur, denn es ist auch der historische Ort, in dem der ZdK und die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (GEG) ihren Sitz hatten. Das Museum umfasst ein didaktisch gegliedertes, üppiges Schaudépot, in dem mehr als 3.000 Stücke, die Bösche mit großer Akribie gesammelt hat, ausgestellt sind. Viele Teile wurden ihm aus der Genossenschaftsorganisation angeboten, doch gerade die Alltagsobjekte, die Lebensmittelverpackungen, Dosen, Wertmarken und vieles mehr kaufte Bösche auf einschlägigen Onlineplattformen. Garniert wird das Ganze mit Architekturmodellen und Teilen, die als Ladenein-

richtung inszeniert sind. Im Internet präsentiert sich das Museum anschaulich gegliedert in sechzehn Themenbereiche.

Dr. Burchard Bösche hat die genossenschaftliche Geschichtsforschung nachhaltig geprägt. Er hat uns vorgelebt, dass das Denken in einzelnen Disziplinen und das Trennen von Vermittlung und Forschung in den Genossenschaftswissenschaften keinen Sinn macht. Um es mit Raiffeisen zu sagen: Was ein wissenschaftlicher Ansatz nicht schafft, das schaffen viele. Wer die genossenschaftlichen Werte entdecken will, der kann nicht ausschließlich volks- und betriebswirtschaftliche Kennzahlen oder juristische Paragraphen im Blick haben. Es gilt auch, sozial- und alltagsgeschichtliche Ansätze zu berücksichtigen. Bösche hat uns gezeigt, dass die genossenschaftlichen Werte am besten bewahrt werden können, wenn man die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und die Wissensvermittlung mit den Genossenschaftspraktikern der Verbände und Genossenschaften wie auch mit den Vereinen und Stiftungen vernetzt.

Wir sind dankbar für das Viele, was Dr. Burchard Bösche in den letzten Jahren für die genossenschaftliche Geschichtsforschung geleistet hat, und werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren. Die Lücke, die er hinterlässt, ist beträchtlich. Aber wir nehmen sein Erbe an, die vielen Geschichten, die das Genossenschaftswesen geschrieben hat, zu bewahren und weiterzuerzählen. // Von Dr. Peter Gleber

Bildrechte: Mathias Fiedler, ZdK (vorherige Seite), Verbraucherzentrale Hamburg (diese Seite).

GIZ intern

Von Ende September bis Ende Dezember 2019 sammelte Tammo Fuchs Erfahrungen in der praktischen Geschichtsarbeit im GIZ. Fuchs hat ein Masterstudium für Europäische Kulturgeschichte an der Europa-Universität Frankfurt/Oder absolviert und studiert nun im sechsten Semester Archivwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam. Seinen Blick fürs Detail setzte er bei der Erfassung von historischen Fotos der DZ BANK ein. Als Teilnehmer an der 14. Tagung zur Genossenschaftsgeschichte in Hamburg zeigte Herr Fuchs großes Interesse an der Geschichte genossenschaftlicher Unternehmerpersönlichkeiten. Mit viel Gespür erarbeitete er außerdem einen Artikel über die genossenschaftliche Pelztierzucht. Wir bedanken uns für sein großes Engagement.

Im Anschluss an das Praktikum bereitet Fuchs eine Bachelorarbeit zur VR BANK Fläming vor. Die Arbeit wird sich mit den Fusionen und Entwicklungen der Bank und ihrer Vorgänger im südwestlichen Bandenburg seit der Wende 1989/90 befassen. Wir freuen uns auf gutes Gelingen!

Ohne die Unterstützung von Praktikanten ist der Fortgang der Dokumentation in unserer Online-Datenbank GenoFinder undenkbar. Wir danken den Praktikanten deshalb für ihre kompetente Unterstützung.

Social Distancing

Am 3. April fand der Neujahrsempfang der Deutschen Genossenschaften statt, der vom DGRV und vom GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen in der DZ BANK in Berlin veranstaltet wurde. Schon vor den offiziellen Beschränkungen wegen der Corona-Pandemie wurde dort eingeübt, was wir heute täglich leben:

nicht die Hände zu schütteln und Abstand zu halten. Kurz danach kamen die Beschränkungen, die solche Veranstaltungen zunächst unmöglich machten.

Auch fürs GIZ gilt: Durch die Corona-Pandemie fallen Veranstaltungen aus, auf die wir uns gefreut und vorbereitet haben. Betroffen sind hiervon der Mittelstandsgipfel PEAK, an dem wir erstmals teilnehmen wollten, sowie der Deutsche Raiffeisentag und die Bankwirtschaftliche Tagung der Genossenschaftlichen FinanzGruppe Volksbanken Raiffeisenbanken. Für Veranstaltungsbesuche und Informationsstände gibt es zur Zeit keine Planungssicherheit. Trotzdem geht unsere Arbeit weiter, und wir berichten darüber in gewohnter Form im **GIZMAGAZIN**.

GIZ unterwegs: Institut für Bank- und Finanzgeschichte (IBF) – Gremiensitzung

Am 19. Februar fand die turnusmäßige gemeinsame Sitzung der drei wissenschaftlichen Gremien des IBF statt. Die Genossenschaftsorganisation war vertreten mit Martin Roth und Dr. Kisten Siersleben von der DZ BANK sowie Dr. Peter Gleber vom GIZ.

Wir fördern Nachwuchswissenschaftler

Das GIZ unterstützt seit seiner Gründung wissenschaftliche Abschlussarbeiten für Bachelor-, Master- und Promotionsabschlüsse und sonstige Forschungsarbeiten. Im Berichtszeitraum sind zwei Arbeiten mit Prüfung abgeschlossen worden:

- *Lars-Erik Brandt*, Der Systemstreit im deutschen Genossenschaftswesen und seine Ursachen, Bachelorarbeit, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Humboldt-Universität.
- *Hagen Rädisch*, Archivischer Leitfaden für Arbeitskräfte der Genossenschaftsorganisation.

Die theoretischen Grundlagen für eine praxistaugliche Aussonderungsliste als Basis für einen archivischen Leitfaden, Archivwissenschaften, Fachhochschule Potsdam.

Die Arbeit von Lars-Erik Brandt wird in diesem **GIZMAGAZIN** vorgestellt. Hagen Rädisch hat, ausgehend von seinen während eines sechsmonatigen GIZ-Praktikums gesammelten Erfahrungen, erkannt, dass im Genossenschaftswesen ein Bedarf an nutzungsorientierten Handlungsanweisungen für Spitzeneinrichtungen ohne eigenes Archiv besteht. Deshalb hat er sich Gedanken gemacht, wie man „aus der Ferne“ über die Annahme oder Aussonderung von Archivmaterial entscheiden kann, und wie man damit ungeschulte Mitarbeiter unterstützen kann. Kern seiner Arbeit ist die Konzeption eines zentralen Work-Flows, um Mitarbeiter deutscher Genossenschaften in die Lage zu versetzen, grundlegende Aussonderungen vorzunehmen. Da GIZ hat diese Bachelorarbeit beratend unterstützt und zugleich mit einem Zweitgutachten zur Bewertung beigetragen.

Zu guter Letzt: Praktikanten gesucht

Das GIZ freut sich auf Praktikumsbewerber*innen, die genossenschaftliche Werte wie Selbstverantwortung sowie eine solide Ausbildung schätzen. Mindestvoraussetzungen bei freiwilligen Praktika sind die Zwischenprüfung oder der Bachelorabschluss in Neuerer Geschichte, Zeitgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und/oder Museologie. Vielleicht finden Sie an unseren Themen Gefallen und wählen ein genossenschaftliches Thema für Ihre Abschlussarbeit. Wir freuen uns darauf, von Ihnen zu hören!

Näheres auf www.stiftung-giz.de unter „Über uns“ in der Rubrik „Jobs“.

Beitrittserklärung

Hiermit beantragen wir / beantrage ich die Mitgliedschaft im Förderverein zur Stiftung GIZ e.V.

Gewünschtes Eintrittsdatum: _____
Name (Institut oder Person), Anschrift: _____

Jährlicher Vereinsbeitrag Beitragsstaffel (anteilig für das laufende Jahr):

- Kreditgenossenschaften, Verbände, Verbundunternehmen
- 500 € (Kreditgenossenschaft/Bilanzsumme bis zu 250 Mio. €)
 - 1.000 € (Kreditgenossenschaft/Bilanzsumme bis zu 750 Mio. €)
 - 1.500 € (Kreditgenossenschaft/Bilanzsumme über 750 Mio. €)
 - 5.000 € (Verbände)
 - 8.000 € (Verbundunternehmen/Zentrale Verbundeinrichtungen)
 - _____ € (Freiwilliger höherer Beitrag)

Waren-/Dienstleistungs-/Konsumgenossenschaften

- 100 € (Umsatzerlöse unter 5 Mio. €)
- 250 € (Umsatzerlöse über 5 Mio. €)
- 500 € (Umsatzerlöse über 100 Mio. €)
- 1.500 € (Umsatzerlöse über 500 Mio. €)
- 5.000 € (Umsatzerlöse über 2 Mrd. €)
- 5.000 € (Verbände)
- _____ € (Freiwilliger höherer Beitrag)

Sonstige

- 80 € (Vereine, Genossenschaftsinstitute, Stiftungen, u.ä.)
- 50 € (Natürliche Personen)
- _____ € (Freiwilliger höherer Beitrag)

Ort, Datum Unterschrift

Förderverein zur Stiftung GIZ e.V.
c/o BVR, Schellingstr. 4, 10785 Berlin
Mail: p.gleber@bvr.de / Telefon: 030 / 28 50 18 94
IBAN: DE6450060400000145646
BIC: GENODEFFXXX DZ BANK AG